



## Individualpädagogik – Erlebnispädagogik

### Schnittmengen und Differenzen

#### Eine Abgrenzung im internationalen Kontext

In der jungen Tradition erzieherischer Hilfen nach dem seit Anfang der 90-iger Jahre geltenden Kinder- und Jugendhilfegesetz KJHG bieten deutsche freie Träger der Jugendhilfe individuelle Hilfen zur Erziehung im In- und Ausland an. Vor allem die Hilfen, die zeitweilig im Ausland durchgeführt werden, waren dabei in den vergangenen Jahren immer wieder Gegenstand äußerst kontroverser Auseinandersetzungen – in der allgemeinen Öffentlichkeit, fachlich sowie politisch – hier hat es vor allem auf der bilateralen Ebene immer wieder Konflikte gegeben, die die politischen Strömungen in Deutschland in Bezug auf Auslandsmaßnahmen empfindlich beeinflusst haben. Bislang ist es noch immer wieder gelungen, sowohl die politisch Verantwortlichen wie auch Fachkreise von der Sinnhaftigkeit und vom Wert dieser Arbeit zu überzeugen. Gleichwohl bleiben die Hilfen im Fokus der Öffentlichkeit wie auch der Politik, und gleichwohl gibt es nach wie vor eine Menge Aspekte, die für die qualitative Verbesserung und Sicherung weiter entwickelt werden müssen.

So stehen Dachverbände und Praktiker vor der Aufgabe, das Feld zu qualifizieren, um ein bedeutendes und unverzichtbares Segment erzieherischer Hilfen im Kontext der Internationalisierung unserer Arbeit zusammen wachsen zu lassen.

Dieses Zusammenwachsen ist indes kein linearer Prozess; er ist von Wellenbewegungen gezeichnet, aber auch getragen. Das Tempo ist von vielerlei Faktoren beeinflusst: die soziokulturellen Lebensbedingungen sind schon allein im europäischen Kontext sehr vielfältig, die Strukturen begleitender und unterstützender Angebote für Familien in den unterschiedlichen Ländern sind facettenreich und bunt. Fehlende interkulturelle Kompetenzen können das gegenseitige Verstehen erschweren und Nährboden für Misstrauen und Widerstände sein. Angesichts dessen ist jede Aktivität in den internationalen Raum eine große und äußerst komplexe Aufgabe. Begegnung, Kommunikation und voneinander Lernen werden die Grundlage für eine erfolgreiche Arbeit sein.

Werfen wir nun einen Blick auf die Schnittmengen und Differenzen zwischen Erlebnis- und Individualpädagogik im Kontext erzieherischer Hilfen im Ausland. Die Hilfeform, um die es dabei geht, kennt viele Namen. Gemeint sind vor allem sogenannte Standprojekte, in denen Kinder, bzw. vorwiegend Jugendliche für eine Zeit lang im familiären Kontext einer Betreuungsperson in einem Gastland leben. Genannt werden diese Hilfen „erlebnispädagogische -“ oder „individualpädagogische Maßnahmen“; auch von „intensivpädagogischen Maßnahmen“ ist gelegentlich in diesem Zusammenhang die Rede. Wer sagt nun eigentlich was wozu? Mit welcher Absicht? Und vor welchem Hintergrund?

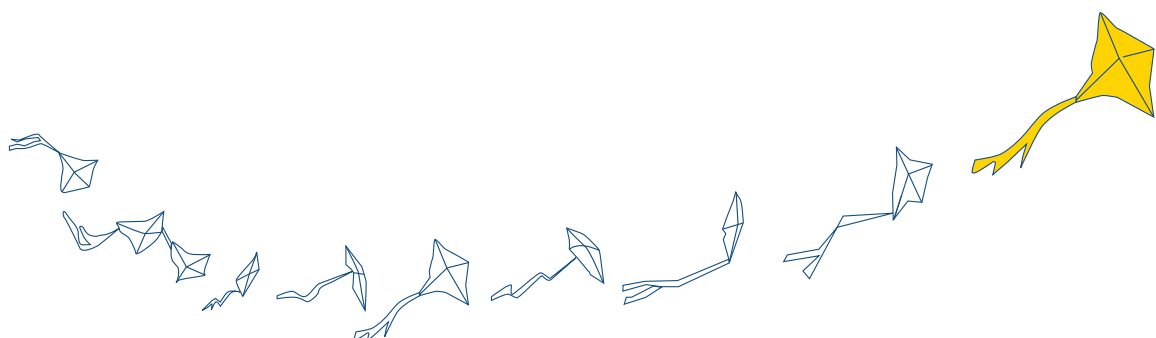
In der allgemeinen Öffentlichkeit, so auch in den Medien, wird immer dann von „erlebnispädagogischen Maßnahmen“ gesprochen, wenn es um individuelle Erziehungshilfemaßnahmen im Ausland geht. Die Bezeichnung rührt aus den Anfängen der heutigen Individualpädagogik her und geht auf die Zeit nach der Heimkampagne in Deutschland zurück, durch die eine deutliche Veränderung der Struktur der öffentlichen Erziehungshilfen eingeleitet wurde. Mit Beginn der 80iger Jahre wurden gruppenpädagogische Hilfen mit stark erlebnispädagogischem Methodenansatz entwickelt. Diese Maßnahmen richteten sich damals an Jugendliche, die durch Regelangebote der Erziehungshilfe und oft auch durch freiheitsentziehende Maßnahmen nicht erreicht wurden. Im deutschsprachigen Raum ist der Reformpädagoge Kurt Hahn mit seiner „Erlebnistherapie“ nach wie vor der wohl populärste Vertreter der deutlich handlungsorientierten Ansätze, die gleichwohl bereits damals auf die Authentizität und Dichte der Beziehung zwischen Jugendlichen und Betreuer setzten. Projekte dieser Art spielen in den Hilfen zur Erziehung allerdings mittlerweile kaum noch eine Rolle. Wohl aber kommen nach wie vor erlebnispädagogische Methoden in der Individualpädagogik unter verschiedenen Aspekten zum Einsatz.

Im Zuge der Umstrukturierung der juristischen Grundlagen für die öffentliche Erziehungshilfe Anfang der 90iger Jahre erfuhren alternative und zu diesem Zeitpunkt bereits individualisierte Angebote eine erste gesetzliche Rahmung: durch den § 35 KJHG /SGB VIII, der die „Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung“ knapp umschreibt, wurden erstmals individuelle Hilfeansätze in den Kanon der erzieherischen Hilfen aufgenommen. Bis zur Novellierung des Gesetzes im Jahr 2005 subsumierten sich unter diesem Paragraphen ein großer Teil der individualpädagogischen Hilfen im In- und Ausland. In Fachkreisen begann sich die Bezeichnung „Individualpädagogik“, auch in Abgrenzung zu den im Schwerpunkt gruppenpädagogisch orientierten erlebnispädagogischen Angeboten, zu etablieren.

Der Sprachgebrauch entbehrt jedoch nach wie vor einer eindeutigen und einheitlichen Terminologie: während sich vor allem bei den Anbietern dieser Maßnahmen die Bezeichnung „Individualpädagogik“ durchzusetzen begann, wird auf politischer Ebene von „Intensivpädagogischen Maßnahmen“ gesprochen. Dieser Terminus stößt aufgrund der Nähe zu Bezeichnungen für freiheitsentziehende Konzepte in Fachkreisen auf besonders hohen Widerstand.

Festzustellen bleibt, dass alle zur Verfügung stehenden Termini unzulänglich sind, da sie jeweils nur einen einzelnen Aspekt dieser Hilfeform herausstellen. Außerdem sind alle Begriffe auch jeweils anderweitig und somit mindestens doppelt besetzt, was beim Gebrauch ohne zusätzliche Erläuterung irritieren kann.

Das Dilemma der Abgrenzungsdiskussion beginnt mit dieser uneinheitlichen Terminologie, die, wie aufgezeigt, in der Historie wurzelt, und die zum Anderen aus der autarken und zu wenig dialogischen Beschäftigung mit der Materie durch Akteure auf allen Seiten und den unterschiedlichen Ebenen entstanden ist. Vor allem zwischen Vertretern erlebnispädagogischer Theoriebildung und individualpädagogischen Praktikern sind deutlich spürbare Spannungen und Dissenzen entstanden, was zum



Teil darin gipfelt, dass die eine Seite der anderen ihre Existenzberechtigung sowie sinnvolles und erfolgreiches Wirken abspricht. Abgrenzungen tun manchmal weh, können aber durchaus nützlich sein, um Positionen zu schärfen und die Theoriebildung zu unterstützen. Sie sind dann nicht dienlich, wenn sie zur Entwertung des Gegenübers führen.

Zurück zum Themenfeld Individual- und Erlebnispädagogik mit seinen Schnittmengen und Differenzen und damit zur Entwicklungsgeschichte in Deutschland.

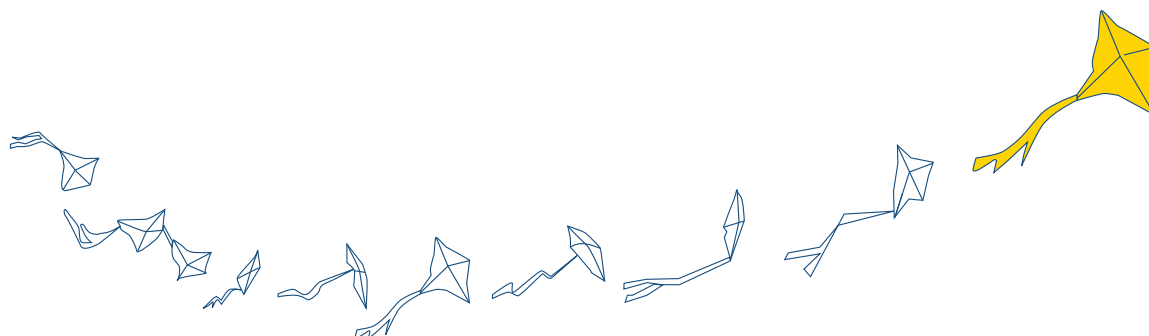
Erlebnispädagogik erlangte im Bereich der Hilfen zur Erziehung Anfang der 80iger Jahre Bedeutung im Kontext alternativer Angebote für Jugendliche, die durch ambulante und stationäre Hilfeangebote nicht mehr erreicht werden konnten.

Als vorrangige Wirk- und Begründungszusammenhänge galten dabei im Sinne eines umfassenden Bildungsansatzes die angestrebte Ganzheitlichkeit von Leben, Lernen und Arbeiten, die Entfernung zum heimatlichen Milieu sowie die spürbare Distanzierung vom bisherigen Alltag. Die Konfrontation mit den eigenen Grenzen sollte Chancen auf Entwicklungen eröffnen.

Es wurden in diesem Zusammenhang vor allem zwei unterschiedliche Angebotsformen praktiziert: zum überwiegenden Teil wurden erlebnispädagogische Gruppenkonzepte realisiert. Eine besondere Bedeutung erlangten in diesem Zusammenhang die Segel-Projekte. Hierzu führen Matthias Witte und Dirk Villanyi aus: „Mit Segel-Projekten verbinden sich hohe sozialpädagogische Erwartungen, die nicht zuletzt mit der Spezifik des Segelns selbst begründet werden....Weniger die Willkür der Anweisungen als vielmehr die Einsicht in die Notwendigkeit von Aufgaben machen deren Erfüllung für die Jugendlichen eher akzeptierbar....Erfolg und Misserfolg sind direkt erfahrbar.“ (Witte/Villanyi 2006, S. 30-31). Ein Teil der Maßnahmen verzichtete auf den gruppenpädagogischen Ansatz und verankerte den Gedanken der Wirksamkeit einer exklusiven Beziehung zwischen Jugendlichen und Betreuer in einem erlebnispädagogischen Setting. In diesem Kontext gelangten einige Praxis-Beispiele zu zweifelhaftem medialen Ruhm (vgl. 1996, Spiegel: Kamelritt ins Glück). Während die Gruppenprojekte in der Praxis mittlerweile kaum noch eine Rolle spielen, lassen sich individuelle Reiseprojekte durchaus noch vereinzelt finden.

Gemeinsam ist beiden Konzepten, dass Bewegung in Form von „Unterwegs-sein“, auf Reisen sein, verbunden mit dem ständigen Wechsel von Ort und /oder Aufgabe, als eine wichtige Plattform für die pädagogische Arbeit genutzt wird. Dabei gilt dieses „In-Bewegung-sein“ auch als Entsprechung für Nicht-Alltäglichkeit und die stete Herausforderung durch nicht planbare Ereignisse und Aufgaben. Aus der gelungenen Bewältigung dieser komplexen und ganzheitlichen Anforderungen wird die Möglichkeit für einen Zuwachs an Selbstwert sowie eine ganze Reihe weiterer vermuteter oder unterstellter Wirkungen abgeleitet.

Häufig sind zudem die gruppenpädagogischen Projekte mit dem Anspruch angetreten, ein therapeutisches Klima innerhalb eines erlebnispädagogischen Setting zu schaffen. Haf und Michl haben

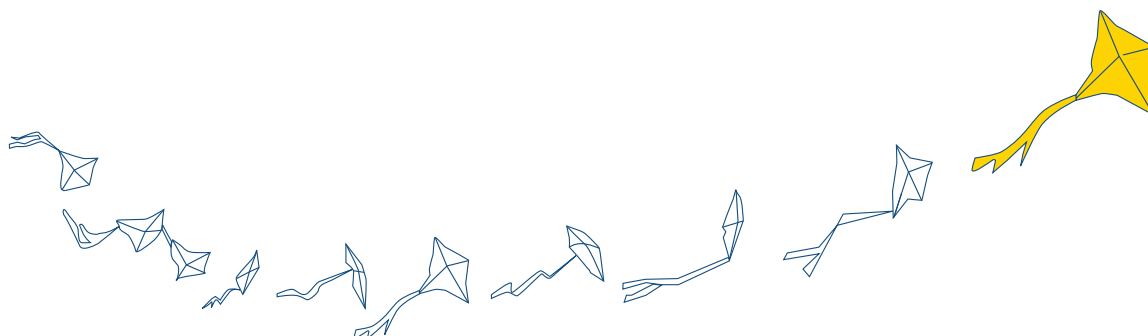


diesen Anspruch in ihrem Vortrag anlässlich einer Tagung des Forums Erlebnispädagogik im Jahr 1992 bekräftigt: in ihren weiterführenden Thesen ermutigten sie beispielsweise die Zuhörer, mit ihren Klienten besser in einem Schlauchboot den Fluss hinunter zu fahren, wenn Persönlichkeitsstrukturen gut und schnell erkannt werden sollen; Prozesse würden rasch sichtbar und bräuchten nicht in langen Sitzungen erhofft werden. Darüber hinaus sei der erlebnispädagogische Kontext vergleichbar mit dem therapeutischen Prozess. (Über-) Identifikation mit einem Pädagogen oder Therapeuten, Widerstände sowie deren Überwindung, unverhoffte Lösungen, Durchhalteappelle, seien als Korrelation körperlicher und psychischer Leistungen zu sehen, die nach Meinung von Haf/Michl gleichgeschaltet bewertet werden könnten (vgl. Haf/Michl 1992, München). Diese Haltung, die ich persönlich für zu sehr vereinfachend halte, ist sicherlich nicht originär für den Bedeutungsverlust der Erlebnispädagogik im Rahmen der hier dargestellten Maßnahmen verantwortlich zu machen. Sie weist jedoch darauf hin, dass eine Diskrepanz zwischen methodischen Ansätzen und den mit ihnen verknüpften Erwartungen und dem tatsächlichen Leistungsvermögen der Interventionsform für den angesprochenen Adressatenkreis besteht:

- Abenteuer statt Alltag - Resozialisierungsbemühungen, bzw. das Ziel der Einbindung der Jugendlichen in ein gesellschaftlich anerkanntes, integriertes Leben scheitern an der Alltagsferne der Settings und erschweren den Transfer der Erfahrungen und Entwicklungen.
- Die Kumulierung sehr belasteter Jugendlicher auf engstem Raum produziert mehr Probleme als sie lösen kann.
- Die fehlende Möglichkeit zu professioneller Distanz sowie die Rollendoppelung/ - Unklarheit (der Betreuer, der gleichzeitig therapeutisch arbeitet) verunmöglicht ein verantwortbares therapeutisches Klima.

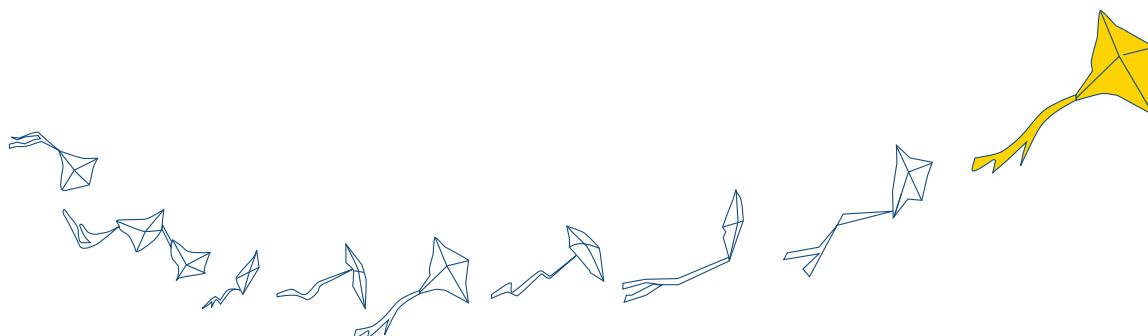
Damit konnten die Maßnahmen nicht alle an sie gestellten Erwartungen erfüllen, wobei ich dies nicht als pauschale Kritik am Ansatz verstanden wissen möchte. Vielmehr zeigte sich, dass die Faktoren der intensiven und konstanten Dichte zu den Betreuenden sowie die Konfrontation mit Neuem – hier überwiegend durch die Gestaltung des Alltags ohne Rückgriffsmöglichkeit auf alte Muster und Felder und die Irritation durch Unbekanntes, durch die Unterbrechung von Alltagsroutinen sehr wohl Zugänge zu Jugendlichen ermöglichen konnten.

Aus diesen Erkenntnissen heraus hat sich die Praxis weiterentwickelt: Erziehungshilfeprojekte für Jugendliche in besonders belasteten Lebenssituationen haben sich zunehmend individualisiert.



## Charakteristische Merkmale individualpädagogischer Hilfen

- Individuelle und flexible Konzeption jeder Hilfe – kein anderes Angebot ist so konsequent und passgenau am Bedarf des Einzelfalls orientiert; die Bedingungen der Hilfe sind jederzeit neu aushandelbar, um eine Anpassung an das individuelle Tempo der Entwicklungen und an aktuelle Erfordernisse zu ermöglichen.
- Personal-intensiver und exklusiver Betreuungsschlüssel – betreut wird in der Regel im Schlüssel 1:1.
- Personale Kontinuität – die Arbeit wird von einer konstanten Person bzw. einem konstanten Personenkreis ohne Schichtdienst und somit ohne Wechsel realisiert.
- Verzicht auf präsenze, „starke“ Institution – individualpädagogische Hilfen verzichten auf „technisierte“ Erziehungs- und Organisationsprozesse und sind bewusst ent-institutionalisiert, um die Einzigartigkeit jeder Biografie zu würdigen und den Jugendlichen ein exklusives, verlässliches und dabei dennoch modifizierbares Angebot zu machen.
- Authentizität und „Natürlichkeit“ der angebotenen Lebenswelt - die Settings sind nicht konstruiert, sondern finden ihren Raum in der Regel im tatsächlichen, privaten Lebensumfeld der betreuenden Personen; sie orientieren sich vielfach an gesellschaftlich integrierten Familienbildern oder aber bieten bewusste Alternativen zum „Normal-Entwurf“ des Lebens in einer Familie an.
- Mittel- bis langfristige Perspektive – neben krisenintervenierenden Stand- und Reiseprojekten machen die mindestens mittel- bis langfristig angelegten Standprojekte im familiären Umfeld der Betreuenden den Löwenanteil der Projekte aus. Verweildauern von in der Regel mindestens ein bis zu mehreren Jahren sind üblich; kristallisiert sich heraus, dass eine Rückkehr in das Herkunftssystem nicht möglich oder dienlich ist, können diese Maßnahmen durchaus familienersetzenden Charakter haben und den Kindern und Jugendlichen erneute Wechsel ersparen.
- „Beziehungs-Angebot“ - individualpädagogische Maßnahmen sind in erster Linie Beziehungsangebote. Ihre Chancen stützen sich vor allem auf die Wechselwirkung einer gelingenden Kommunikation zwischen Jugendlichen und Betreuungsperson.
- Freiwilligkeit der Teilnahme im Sinne von Bindungsbereitschaft und konsequente Orientierung an den Bedürfnissen und Wünschen der Jugendlichen – größtmögliche Partizipation ermöglicht bedürfnisgerechte Bindung. Für den Erfolg einer pädagogischen Intervention spielt das Angebot bedürfnisgerechter Bindung eine zentrale Rolle. Demnach sind beispielsweise Jugendliche, die früh zu einem hohen Maß an Selbstorganisation für ihr Überleben gezwungen waren, langfristig und wirksam nur über Freiwilligkeit und entsprechende Autonomie, bzw. Partizipation ein zu binden.



- Gezielte Fokussierung auf die Arbeit mit den Stärken – Kinder und Jugendliche in individualpädagogischen Maßnahmen wissen aus zahlreichen Hilfeplangesprächen, Klassenkonferenzen etc. recht genau, was sie nicht können; dagegen hält sich das Wissen um die eigenen Stärken und Kompetenzen eher in Grenzen. Individualpädagogische Maßnahmen bieten gute Möglichkeiten, Fähigkeiten gezielt zu stärken und Stigmatisierungen entgegen zu wirken.
- „Strukturelle Zwänge“, vor allem in Auslandsmaßnahmen, durch Entfernung, Sprache, Bevölkerungsdichte, Kultur – durch den Aufenthalt in einem unbekanntem Kultur- und Sprachkreis sowie durch die schwer überwindbare Entfernung zum vertrauten Milieu werden Routinen unterbrochen und irritiert, Rückgriffe auf alte Muster erschwert und die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, unterstützt.
- keine „harten“ Zuweisungs- oder Ausschlusskriterien – es gibt bislang keine empirisch eindeutig belegbare Kriterien für die Eignung methodischer Merkmale und Zuordnungen zu Symptomkategorien.

Im Jahr 2010 ist das über lange Zeit bemängelte Theorie-Defizit durch eine Vielzahl von Forschungsprojekten obsolet – während über lange Zeit die Evaluation von Klawe/Bräuer aus dem Jahr 1998, (1998, Weinheim/München) als einzige ernst zu nehmende quantitative deutschsprachige Studie galt, verfügt das Feld mittlerweile über zwei Erhebungen im Auftrag des AIM, durchgeführt von Klawe / Bräuer in Zusammenarbeit mit dem „Rauhen Haus“ in Hamburg (Vollerhebung von 400 Hilfen aus dem Jahr 2006 sowie eine qualitativ-rekonstruktive Studie im Jahr 2010).

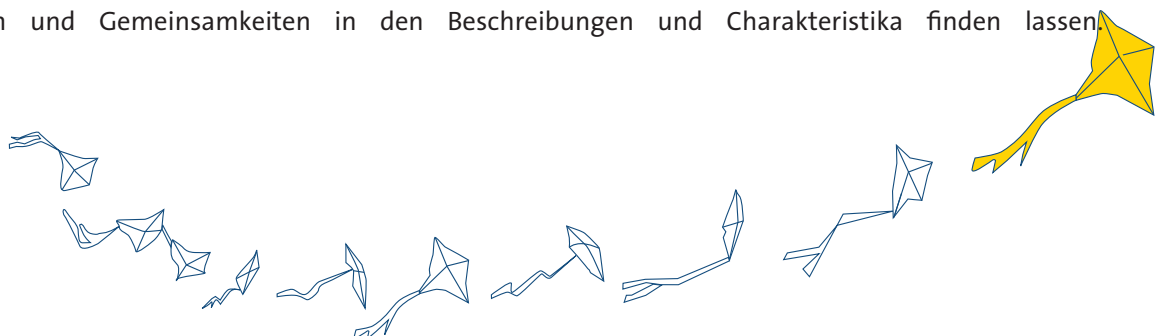
Der Träger „Projekt Husky“ mit Sitz in Köln hat zu seinem 15-jährigen Jubiläum im Jahr 2005 sämtliche seit Bestehen durchgeführten Maßnahmen evaluiert.

Im Jahr 2007 hat Matthias Witte am Graduiertenkolleg der Universität Bielefeld seine Dissertation vorgelegt. Witte stellte die Adressatenperspektive in den Vordergrund seiner Forschung und ließ Jugendliche aus In- und Auslandsmaßnahmen mit Hilfe unterschiedlichster Methoden zu Wort kommen;

Im Jahr 2009 veröffentlichte die Studiengruppe um die Professoren Ziegenspeck und Fischer die Ergebnisse ihres aus Mitteln der „Aktion Mensch“ geförderten Forschungsprojekts.

Abschließend sei noch die Dissertation von Petra Tautorat an der Universität Dortmund aus dem Jahr 2004 erwähnt, die als qualitative Untersuchung die Auswirkungen individualpädagogischer Maßnahmen auf die Bewältigungsstrategien junger Erwachsener beleuchtet hat.

Ihnen als aufmerksamen Zuhörern wird nicht entgangen sein, dass sich durchaus Parallelen und Gemeinsamkeiten in den Beschreibungen und Charakteristika finden lassen.



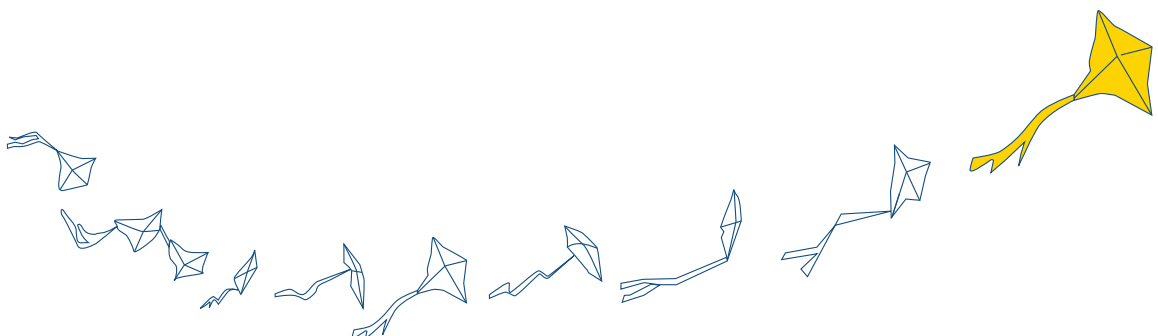
## Beide Ansätze

- arbeiten mit erlebnispädagogischen Methoden, bzw. schließen diese nicht aus.
- sichern personale Kontinuität.
- sind in der Lage, in hohem Maße Selbstwirksamkeit erlebbar zu machen.
- können sich ergänzen und gegenseitig bereichern.
- arbeiten über die Unterbrechung von Routinen.
- setzen in der Regel auf Reizarmut und geringe Bevölkerungsdichte.
- nutzen die „Weglauf-Sperre“ durch milieufremde Unterbringung, Sprachbarriere oder geringe Bevölkerungsdichte.
- überzeugen durch Einbindung in nachvollziehbare und sich selbst erklärende Alltagshandlungen.
- nutzen die Irritation durch einen fremden, verunsichernden Kulturkreis, eine fremde Sprache.

sind durch ihre Nutzung als „Finales Rettungskonzept“ belastet, wodurch der Erwartungs- und Erfolgsdruck für alle Beteiligten, auch für die Jugendlichen, steigt.

Demgegenüber unterstreichen die Charakteristika der Abgrenzung die Argumente, welche die Zuwendung zu individuellen Settings begründen:

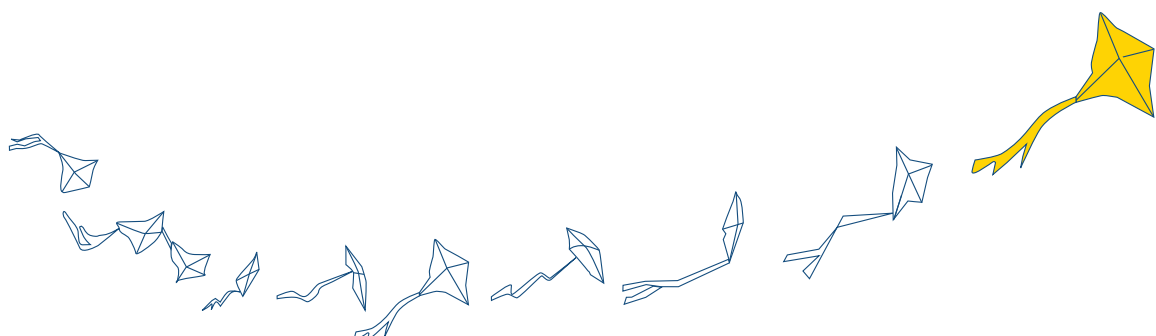
- Bewegung/Alltagsferne vs. Standort/Alltagsbezug - EP bezieht Wirksamkeit u.A. aus Bewegung und Alltagsferne; IP kommt ohne Bewegung im Sinne von Standortveränderungen aus und stellt die Entwicklung von Alltagsroutinen in den Vordergrund: nicht kurze, intensive Lerneinheiten und Abenteuer, sondern die Sicherung der Alltagsbewältigung ist hier die Plattform für die Weiterentwicklung.
- Grenzerweiterung vs. „Rahmenverstärkung“ – EP setzt auf Kompetenzerweiterung und Zuwachs an Selbstwert durch das Ausloten und Erweitern der persönlichen Grenzen: in diesem Sinne muss der persönliche Rahmen riskiert werden, um verändert werden zu können; IP hingegen bettet Kompetenzzuwächse in sichere und Halt gebende Beziehungen ein, verstärkt also den persönlichen Rahmen, bzw. unterstützt gezielt an den Stellen, wo dieser zu durchlässig scheint: dadurch wird auch Regression möglich und erlaubt.



- Einzelbetreuung vs. Gruppenkonzept – IP arbeitet mit exklusiven Betreuungsangeboten, EP Projekte setzen eher auf die Förderung des Individuums und seiner sozialen Fähigkeiten durch einen fordernden und konfrontativen Kontext.
- Bindungs- und Beziehungsqualität - IP ist in der Lage, bedürfnisgerechte Bindung im Zusammenhang mit personaler Konstanz und Aufnahme in den persönlichen Lebenszusammenhang anzubieten - es gibt keine konsequentere Form eines Beziehungsangebots im Rahmen öffentlicher Erziehung; die Qualität der bedürfnisgerechten Bindung sowie des auf längere Dauer angelegten Prozesses führt in IP zu nachhaltigen und wirkungsvollen Entwicklungen. Demgegenüber läßt sich das augenfälligste Merkmal für die Beziehungsqualität in EP Projekten eher mit dem Bild „Wir sitzen alle in einem Boot“ beschreiben. Die sachdienlichen Ebene in der Wahrnehmung der gemeinsamen Verantwortung für die sichere und angemessene Durchführung des gemeinsamen Projekts steht im Vordergrund.
- Flexibilität und zeitliche Perspektive – IP Hilfen haben sich dem aktuellen Sach- und Entwicklungsstand anzupassen, die Bedingungen sind deshalb prinzipiell jederzeit neu aushandelbar. Die zeitliche Perspektive kann offen und langfristig angelegt sein. EP Projekte sind in erster Linie von den Erfordernissen einer sachgerechten Projektdurchführung bestimmt; an diesen Erfordernissen hat sich die Arbeit mit den Jugendlichen zu orientieren; die zeitliche Perspektive ist in der Regel vorher durch Zielort- oder andere Vorgaben definiert.

Nach so viel „Hin- und Her-sortiererei“ möchte ich abschließend gern mit einer kleinen Anekdote eine letzte Brücke schlagen: am Wochenende war ich mit meinem Sohn und einer Freundin in einem Klettersteig-Gebiet am Rhein unterwegs. Die Freundin ist als Sozialarbeiterin ebenfalls erlebnispädagogisch tätig. Wir sprachen über diesen Text, der auf meinem Schreibtisch auf seine Vollendung wartete. Scherzhaft stellte sie die Frage, an welcher Art von Maßnahme mein Sohn denn an diesem Wochenende wohl teilnehmen würde: an einer erlebnis- oder eher an einer individualpädagogischen Maßnahme im Betreuungsschlüssel 2:1? Wenn wir das Wochenende unter dem Fokus der Aktivität betrachten – nämlich Klettersteig gehen, wäre die Frage mit „erlebnispädagogischem Kurzschulprogramm“ zu beantworten. Lenken wir den Blick auf die Betreuungsdichte, wäre mein armer Sohn vor allem der intensiven und individuellen Betreuung zweier alter Häsinnen ausgesetzt gewesen. Mit dieser Anekdote möchte ich andeuten, dass es wohl auch auf den Blickwinkel des Betrachters ankommt.

Die überzeugendsten Unterscheidungsmerkmale zwischen individual- und erlebnispädagogisch ausgerichteten Hilfen sind meiner Ansicht nach in den Faktoren „Zeit“, „Alltag“ und „Betreuungsschlüssel“ zu finden. Kerstin Mikautsch-Heumüller hat dies in ihrem Statement beim Expertenhearing des BvKE zu individualpädagogischen Hilfen im Ausland im Dezember 2004 in Bonn wie folgt auf den Punkt gebracht: „Es finden sich in diesen Settings sicherlich auch erlebnispädagogische Sequenzen,



aber das Medium der Begegnung hat sich in den Standprojekten komplett verändert: nicht Abenteuer, sondern Alltag; nicht kurze, intensive Lerneinheiten, sondern Nacherziehung im langfristig angelegten Entwicklungsprozess (...); keine Gruppen, sondern Einzelbetreuung(...)" (in: BvKE, Bonn 2004, S. 51))

Festzustellen bleibt, dass Individual- und Erlebnispädagogik beide in der Lage sind, in hohem Maße Selbstwirksamkeit erlebbar zu machen. Daraus ergeben sich große und häufig genug die einzigen Chancen für die Arbeit mit Jugendlichen, die in den Regelsystemen der Erziehungshilfe nicht angemessen gefördert werden können. Für eine gelingende Praxis ist ein nach sorgfältiger vorheriger Diagnostik erarbeitetes und an den individuellen Erfordernissen ausgerichtetes Konzept zwingend notwendig. Daran hat sich schließlich das so genannte „Setting“ ebenso zu orientieren wie ein evt. Schwerpunkt – mag er nun im Sinne der hier vorgestellten Charakteristika individual- oder auch erlebnispädagogisch sein. Jugendhilfe ist gut beraten, im Bedarfsfall alle sinnvollen und verfügbaren Ressourcen für die Arbeit mit hoch belasteten Jugendlichen einzusetzen, die bereits eine Vielzahl gescheiterter Hilfen hinter sich haben.

Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung der Autorin  
Heike Lorenz

[www.heike-lorenz.com](http://www.heike-lorenz.com)

#### Quellen und weiterführende Literatur

Felka, E. / Harre, V., 2005, Projekt Husky, Evaluation. Eigenverlag

Haf, W./Michl, W., 1992: Psychotherapeutische Wirkungen der Erlebnispädagogik. In: Erlebnispädagogik: Mode, Methode oder mehr? Tagungsdokumentation. Bedacht, A./Dewald, W./Heckmair, B./Michl, W./Weis, K.München

Klawe, W./Bräuer, W., 1998: Erlebnispädagogik zwischen Alltag und Alaska. Weinheim/München

Klawe, W. / Bräuer, W., 2006: ISP. Eigenverlag

Klawe, W., 2010: Wirkfaktoren. Eigenverlag

Mikautsch-Heumüller, K., 2005: Sachstand und Erwartungen aus Sicht eines Projektträgers. In: Individualpädagogische Hilfen im Ausland, Indikationen und Qualitätsanforderungen, Sachstand und Erwartungen; Expertenhearing. Bundesverband katholischer Einrichtungen BvKE, Bonn

N.N., 1996: Kamelritt ins Glück. In: Der Spiegel, Nr. 36, S. 142-151

Tautorat, P., 2004: Auswirkungen einer Intervention der Jugendhilfe auf die Lebensbewältigungsstrategien junger Erwachsener am Beispiel der Intensiven Sozialpädagogischen Einzelbetreuung in Form eines Auslandsstandprojektes. <http://eldorado.uni-dortmund.de:8080/FB12/inst.4/forschung/2004/Tautorat;international&action=buildframes.action> (10.06.2005)

Villanyi, D. / Witte, M.D., 2006: Zur wissenschaftlichen Fundierung intensivpädagogischer Auslandsprojekte. In: Intensivpädagogische Auslandsprojekte in der Diskussion. Witte, M.D./Sander, U. (Hrsg.). Hohengehren, S. 29-47

